

## Mitarbeiter jüdischen Ursprungs in der Brüdergemeinde

1. Benjamin (genannt „Wolf“) Hartwig<sup>1</sup> – Die Geschichte einer Nachfolge

*von Margrit Kessler-Lehmann*

Dass ein Jude Christ wird, sich taufen lässt und sich einer ihm liebgewonnen christlichen Religionsgemeinschaft anschließt, ist eigentlich nichts Ungewöhnliches. Aus der Vergangenheit sind viele Beispiele bekannt. Allerdings sind diese Entscheidungen nicht immer freiwillig gewesen und aus einem inneren Bedürfnis heraus entstanden. Erinnerung sei an die vielen Zwangschristianisierungen im Verlaufe der Geschichte, sowie an jene taufreudigen, liberalen Juden, deren Sehnsucht nach Anerkennung in einer christlichen Gesellschaft größer war als die Bewahrung ihrer jüdischen Glaubenstraditionen. Ähnliches konnte auch für viele Mischehen zwischen Juden und Christen gelten, denn eine christliche Eheschließung war nicht nur einfacher, sondern in Zeiten besonderer Gefährdung, wie zum Beispiel während des Nationalsozialismus, auch ein gewisser Schutz. Ungewöhnlich aber ist es, wenn ein Jude aus einem orthodoxen Elternhaus über Christus nachdenkt, ins Grübeln kommt und sich taufen lässt, wie bei unserem Bruder Wolf Hartwig nach seiner Taufe Eugenius Hartwig genannt. In der Brüdergemeinde gab es wenige getaufte Juden. Zinzendorf ahnte, dass er sie nicht ohne weiteres der Gemeinde zumuten konnte, denn er wusste auch um den sozialen Verlust, der auf sie zukam und sie in einer christlichen Gemeinde einsam machte.

Nach den Jahren der Judenmission lässt sich schließlich während des Dritten Reichs zunehmende Zurückhaltung erkennen. Wenn man den Gedanken D. Meyers folgt, die er in seinem Aufsatz „Ein Stachel im Herzen“ äußert, wird sogar auf der brüderischen Synode 1939 das Thema Judentaufe diskutiert. Trotz unterschiedlicher Ansichten zum Thema lassen Verantwortliche wie Theo Marx erkennen, dass es zwischen dem Taufbefehl Gottes und dem Willen des Staates Diskrepanzen gibt, „weil die Partei keine Gemeinschaft mit Juden duldet“<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Hartwig auch mit „v“ geschrieben.

<sup>2</sup> Dietrich Meyer, Ein Stachel im Herzen – Der Einfluss der nationalsozialistischen Judenpolitik auf die Brüdergemeinde von 1933 bis 1945, in: Daniel Heinz (Hrsg.), Freikirchen und Juden im „Dritten Reich“. Instrumentalisierte Heilsgeschichte, antisemitische Vorurteile und verdrängte Schuld, Göttingen 2011 (Kirche – Konfession – Religion ; 54), S. 245–280, hier: S. 259f.

Wenn ich dieses offenbar schwierige Thema der Taufe von Juden trotzdem noch einmal aufgreife, so deshalb, um auf die für uns kaum vorstellbaren Schwierigkeiten hinzuweisen, die sich für einen Juden ergeben können, der in einem orthodoxen Umfeld aufgewachsen ist. Ich denke an den sehr komplizierten Lebensweg von Benjamin, genannt Wolf, Hartwig, Sohn des jüdischen Rabbi Baruch Hartwig aus Norrköping/Schweden. Nach langen und ausführlichen inneren Kämpfen, freundschaftlich begleitet durch Lorenz Bergmann, bittet Benjamin schließlich 1823 um die Taufe in der Brüdergemeinde.

Wolf Hartwig wird 1798 in Norrköping geboren. Sein Vater, einst Hausierer in Preußen, wird Rabbiner und folgt dem Ruf des schwedischen Königs, der drei Städte für jüdische Handelsleute geöffnet hat, um hier eine Talmud-Thora-Schule zu eröffnen. Auch Wolf besucht diese Schule. Er wächst wie seine Geschwister in den Traditionen eines frommen Juden auf, mit der regelmäßigen Feier des Sabbats und den bekannten Festen, dem Pesach (Passahfest), dem Purim oder dem großen Versöhnungstag. Schließlich wird er an der Hand seines Vaters mit einem für sein Leben tiefgreifenden Geschehen konfrontiert: Vater und Sohn nehmen teil an einer öffentlichen Hinrichtung. Doch ehe das schreckliche „Schauspiel“ geschieht, ruft der Betroffene: „Sohn Davids, erbarme dich meiner“.<sup>3</sup> Als Wolf vom Vater erfahren will, warum er das gerufen hat, wehrt dieser ab und meint: „Der Verbrecher habe einen Verbrecher, einen Gehängten gerufen.“<sup>4</sup> Auch ein Gespräch mit einem klugen Mann am Ort bringt ihm keine Klärung. Dieser berichtet ihm von Jeschua (Jesus), von seiner Herkunft, seinen Jüngern, seinen aufrührerischen Reden gegen die Priester und die Obrigkeit. Die damals das Land beherrschenden Römer hätten sich das nicht gefallen lassen und ihn zum Tod verurteilt. Seine Jünger hätten den Leichnam gestohlen und verkündigt, er wäre auferstanden, wie er es immer gesagt hatte. Diese Lügen seien in die Welt geschleppt worden und die Sekte der Christen, zu denen z.B. die Schweden, Deutschen, Finnen, Polen und Russen gehörten, sei entstanden. Das Gesagte befriedigt Wolf nicht. Er fragt sich, warum so viele denken, ein Verbrecher sei Gott. „Beten also sehr viele Menschen einen Verbrecher an?“<sup>5</sup>

Im Hause des Rabbi arbeitet eine Christin. Und bei ihr holt er sich Rat, obgleich die Eltern ihr verboten hatten, von ihrem Glauben zu erzählen. Sie versucht, ihm ihren Glauben an Jesus zu erklären und spricht von seiner Herkunft aus Davids Stamm, von seiner Mutter, der Jungfrau Maria, seinem Leiden unter Pontius Pilatus und seinem Tod am Kreuz. Sie spricht weiter, er sei „aufgefahren in den Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, von wo er

---

<sup>3</sup> Alfred Otto Schwede, Einer von des Rabbis Söhnen. Die Geschichte einer Nachfolge, Berlin 1967, S. 62.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd., S. 66.

kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten“<sup>6</sup>, aus dem christlichen Glaubensbekenntnis zitierend. Wem soll er glauben, der Autorität seines Vaters, den er liebt, dem Schammes Rabbi, den er um Rat gefragt hat oder der schlichten christlichen Haushaltsgehilfin? Wenig später findet er sogar auf einem alten Schrank ein Neues Testament und beginnt zu lesen. Aber er will sich nicht hinter dem Rücken seines Vaters mit dem christlichen Glauben beschäftigen. Der Vater ist entsetzt über die Grübeleien seines Sohnes, ob der Gehängte ein Verbrecher oder doch Gottes Sohn sei, so wie es im Neuen Testament steht.

Weil der Rabbi nicht das Geld hat, den Sohn aufs Gymnasium zu schicken, kommt er in die einklassige christliche Bürgerschule. Ein schrecklicher Lehrer demütigt ihn immer wieder, weil er Jude ist. Schließlich kann er diese Schule verlassen und wird privat gemeinsam mit dem Sohn eines jüdischen Kaufmanns unterrichtet. Ihr Lehrer ist ein aufgeklärter Christ. Er klärt die Jungen über Vorurteile und den sogenannten „Judenhass“ auf.

Schließlich, mit 13 Jahren, wird Wolf ein vollwertiges Glied in seiner jüdischen Gemeinde. Er muss nun im Synagogen-Gottesdienst, wie auch die anderen jungen Männer, die ihm zugewiesenen Stellen aus dem Talmud lesen. In der kleinen jüdischen Gemeinde sieht man in ihm schon den zukünftigen Rabbi. Gleichzeitig darf er das Haus verlassen und in der Fremde etwas lernen. In Göteborg findet der Vater für ihn eine Kaufmannslehrstelle. Diese Ausbildungszeit ist schwierig, immer wieder wird er mit der Hinfälligkeit der Menschen konfrontiert. Großen Halt bieten ihm die älteren Brüder, die auch in der Stadt Karriere gemacht haben.

Schließlich findet er ein gutes Quartier bei einer Witwe und hier lernt er nicht nur Lorenz Bergmann, einem Lehrer an einer Privatschule, sondern auch die Herrnhuter Brüdergemeine und ihre kleine Sozietät in Göteborg kennen. In Bergmann findet er einen klugen und sensiblen Mann, der ihm bei seinen vielen Fragen nach Jesus weiterhilft. Zunächst studieren sie die 5 Bücher Mose, dann die vielen Jesusgeschichten. Er lernt den ‚Gesalbten‘ Gottes kennen. Jahwe offenbart sich im Alten Bund (Israel) zuweilen selbst in Gestalt von Menschen. Und im Neuen Bund (Christen) durch Christus, indem er von einer frommen Frau, Maria, geboren wird, wovon auch schon Jesaja berichtet. Die Menschwerdung Gottes in Christus ist sozusagen folgerichtig, denn der sündige Mensch kann nur durch einen Menschen, der ohne Sünde ist, gerettet werden. Dies berichtet Jesaja, in dem er davon spricht, dass dieser die Strafe auf sich nimmt und für uns leidet und stirbt. Und dieser Mensch, der für uns leidet und stirbt, ist in den alten heiligen Schriften der verheißene Messias, der Knecht Gottes. Doch ehe alle Menschen dies annehmen können, werden noch große Stürme die Welt erschüttern. „Alle bis dahin gehegten Zweifel an der Göttlichkeit der heiligen Schrift waren plötzlich verschwunden; zugleich wurde ich überrascht von dem Unterschied zwischen dem Judenthum der Schrift und dem Judenthum, in wel-

---

<sup>6</sup> Ebd., S. 68.

chem ich lebe.“<sup>7</sup> Mit dessen talmudischen Spitzfindigkeiten, nach welchen der Himmel in eigener Kraft errungen werden sollte, während in jenem in Übereinstimmung mit den Propheten auf ein „neues Herz“ und „einen neuen Geist“ gedrungen wird, ringt er. „Wie ich solches unter anderem in 5. Mose, 12–16 zu finden glaubte und später durch Römer 2, 28–29 bestärkt wurde.“<sup>8</sup>

Dieser menschengewordene Gott war demnach nicht der vom Sinai herab Fluch und Strafe donnernde Jehovah des alten Bundes, sondern nur die Sichtbarkeit desselben, die Persönlichkeit Gottes, oder wie er bei den Propheten genannt wird: ‚Der Engel des Bundes‘, welcher, weil er von Gott, dem Vater, ausgegangen war, mit Recht der Sohn genannt wird. [...] Gott war in Christo und verhörnte die Welt mit Ihm selber.<sup>9</sup>

Obwohl er in den Satzungen des pharisäischen Judentums erzogen war und das Christentum eigentlich für ihn eine Torheit oder ein Ärgernis bedeutet, empfindet er nicht Hass gegen die Christen und in ihm wird eine Stimme laut: „Verdamme nicht! Es kann trotz aller scheinbaren Unmöglichkeit am Ende doch etwas Wahres im Christentum sein.“<sup>10</sup> Schließlich vertieft er sich in die Gedanken des Neuen Testaments. Auch gibt ihm seine Wirtin eine Broschüre über die Hingabe Herrnhuter Missionare, die ihn sehr beeindruckt.

Obleich er sich mehr und mehr von seiner jüdischen Gemeinde und ihren Gottesdiensten trennt, kann er noch immer nicht die ‚Messiaslehre‘ annehmen. Seine Brüder in Göteborg aber verfolgen die Veränderungen ihres Bruders mit großem Kummer und Sorge.

Seine Gedanken und sein Sehnen sind schließlich so erfüllt von dem Neuen, dass er sich taufen lassen will. Er will alle Furcht und Kleinglauben überwinden und sich „bedingungslos in die offenen Arme der erbarmenden Liebe werfen.“<sup>11</sup> Aber was würde sein Vater sagen, würde er ihn verstoßen? Doch als er in der Apostelgeschichte die Geschichte vom Kämmerer der Königin Candace liest und die Frage des Philippus hört: „Glaubst du von ganzem Herzen?“, da kristallisiert sich auch bei ihm die Antwort klar heraus: „Ich glaube, das Jesus Christus Gottes Sohn ist.“<sup>12</sup> Und er hat das Gefühl, dass ihn der Heilige Geist erfasst hat. Nun geht er nicht mehr in die Synagoge, sondern besucht die Veranstaltungen der Sozietät. Am 26. Oktober 1823 wird er getauft. Von nun an wird er „Eugenius“ genannt.

<sup>7</sup> Lebenslauf des am 28. December 1879 in Herrnhut selig entschlafenen verwitweten Bruders Eugenius Hartwig, in: Nachrichten aus der Brüdergemeinde 1880, Teil I, S. 282–356, hier: S. 299.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd., S. 301–303.

<sup>10</sup> Ebd., S. 303.

<sup>11</sup> Ebd., S. 306.

<sup>12</sup> Ebd., S. 308.

Diese Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer in der Stadt. Sein ältester Bruder, der ohnehin die Post des Bruders an die Eltern nicht weitergeleitet hat, droht ihm schriftlich damit, dass er nun der Mörder seiner Eltern sei. Sein Entsetzen kann man sich vorstellen und die Verzweiflung ist groß. Nur der jüngste Bruder hält weiter zu ihm. Immer wieder wird ihm auch zum Trost, wenn er von den Verfolgungen um Christi Willen auf der Mission liest.

Es folgen schwierige Zeiten. Er glaubt sich zum Missionar der Brüdergemeine berufen. Doch eine entsprechende Berufung der Unität in Herrnhut bleibt aus. Eigenwillig flieht er von Schweden nach Zeist, in die holländische Brüdergemeine, in der er von 1824–1835 lebt. Er muss den leiblichen Brüdern versprechen, dem Vater nichts von seiner Taufe zu berichten. In Zeist hat man zunächst keine Verwendung für ihn. Hier erlebt er sein erstes Abendmahl und die Aufnahme in das Chor der ledigen Brüder. Nach Antrag bei der Unitäts-Ältesten-Conferenz (UÄC), mit der Bitte um Aufnahme in die Brüdergemeine, wird ihm die Bitte am 7. Juni 1825 erfüllt. Valentin Reichel hält den Gottesdienst. Später erfährt er, dass am selben Tag sein Bruder Salomon beim Baden ertrunken ist. Daraufhin will er den Eltern einen Trostbrief schreiben. Es fällt ihm sehr schwer, denn er fühlt sich immer noch an das Versprechen, das er seinem Bruder gab, gebunden. Der Vater erfährt aber doch von seiner Taufe und ein schmerz erfüllter Brief ist die Folge. „Mit Gram und tiefem Schmerz habe er das Unglück (die Bekehrung), welches mich betroffen hat, erfahren. Ich hätte dadurch nicht nur mir selbst ewigen Fluch zugezogen, sondern auch meine Eltern für Zeit und Ewigkeit unglücklich gemacht.“ Gleichzeitig erteilt er dem Sohn den Rat, beim „Ober-Rabbiner in Amsterdam der christlichen Religion abzusagen und wieder auf den alleinrichtigen Weg zurückzukehren. Wofern ich aber in meinem Irrtum beharre, würde er mich nicht mehr als sein Kind ansehen.“<sup>13</sup> Trotz dieser schrecklichen Nachrichten wird sein Herz immer wieder mit Trost erfüllt.

In Zeist beginnt er, Englisch zu lernen und erhält für die Handelsgeschäfte, in denen er tätig ist, immer mehr Verantwortung. Bei einem Besuch in Manchester lernt er nicht nur den Judenmissionar Wolf sondern auch andere Geistliche und in Fairfield die dortige Brüdergemeine kennen. Durch die Vertiefung in Lebensbilder aus der Gemeinde erfährt er von der uneigennütigen Aufopferung und warmen Liebe der brüderischen Missionare. Noch immer schwebt ihm ein Weg in die Mission vor. Deshalb beginnt er mit einem intensiven Bibelstudium. Doch zunächst erfüllt sich dieser Wunsch nicht. Vielmehr wird ihm immer mehr Verantwortung für die Zeister Geschäfte auferlegt. Auf Geschäftsreisen lernt er Antwerpen, Brüssel, Gent und Paris kennen. Schließlich erhält er den Auftrag der UÄC in Herrnhut durch Christlieb Reichel, das Vorsteheramt des Bruderhauses in Zeist zu übernehmen. Das bedeutet für ihn aber auch, dass er viele Ge-

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 325f.

meinversammlungen nicht besuchen kann. In dieser Zeit lernt er also auch, dass eine so kleine Kirche wie die Brüdergemeinde von ihren einsatzbereiten Mitgliedern bedingungslosen Gehorsam fordert!

Noch immer wartet er auf eine Antwort seines Vaters. Lebt er noch immer unter dem Banne und Fluch seines Vaters? Doch schließlich kommt nach fünf Jahren die erlösende Antwort, der Vater hat den Bann zurückgenommen. Das Bedürfnis, Gott zu loben und zu danken, wird übergroß. Sein gefühlsvoller Glaube fällt auf, wenn er im Gebet auf die Knie fällt, von Tränen überschüttet und vom Wirken Gottes ergriffen wird.

Schließlich erhält er 1834 den Ruf, als Missionar und ökonomischer Vorsteher der Mission nach Antigua zu gehen. Endlich wird sein Wunsch, auf die Mission gesendet zu werden, erfüllt. Bei einem Aufenthalt in Herrnhut wird er zum Diakonus der Brüderkirche ordiniert und wenig später mit der ledigen Schwester Pauline Schatz aus Straßburg in Neuwied getraut. Von 1835–1852 arbeitet er an verschiedenen Orten in Westindien.

In Antigua wartet viel Arbeit auf das Ehepaar. Infolge eines Orkans hatte die Station sehr schwer gelitten. Neben dem Vorsteheramt muss er auch die große, aus 5.000 Seelen bestehende Stadtgemeinde betreuen, drei neue Stationen anlegen und drei Schulen bauen. Zu Beginn des Jahres 1840 verliert er nach schwerer Krankheit seine erste Frau. Da er glaubt, dass seine Frau wegen der schweren Arbeit gestorben ist, kann er sich zunächst nicht zu einer neuen Verbindung entschließen. Erst nach einer Berufung nach Dänisch-Westindien (St. Thomas) heiratet er die ledige Schwester Louise Theodora Richter aus Niesky. War in Antigua die Sklaverei bereits aufgehoben, so ist sie hier mit allen demütigenden Folgen noch in vollem Gang. Erschwerend kommt hinzu, dass statt des Kreolischen in Kirche und Staat die englische Sprache eingeführt worden war. Dennoch erblüht die Gemeinde zu neuer Größe. 1852 kehrt er mit seiner Frau nach Europa heim und verbringt noch etliche Jahre in Herrnhut. Auch da bleibt er nicht ohne Arbeit, hier hilft er in der Expedition der Missionsverwaltung mit. In Herrnhut stirbt seine Frau und er selbst geht im Jahr 1879 heim.

2.a. Erwin Schloß, Prediger in Lodz, Gnadau und Bern  
*von Henning Schlimm und Albrecht Stammler*

Lebenslauf von Erwin Schloß (1894–1944)

Julius Erwin Schloß<sup>14</sup> wurde am 22. März 1894 in Emmendingen in Baden geboren und dort getauft. Sein Vater, Adolf Schloß, war Zigarrenfabrikant, seine Mutter hieß Marie Schloß, geb. Haas. Der Vater starb 1907. Nach dem Umzug nach Karlsruhe wurde Erwin dort konfirmiert. 1912 zog die Familie

<sup>14</sup> Erwin Schloß schrieb sich selbst mit „ß“. Wo z.B. in maschinenschriftlichen Dokumenten die Schreibweise mit „ss“ vorkommt, haben wir sie in die von ihm gebrauchte Schreibweise einheitlich geändert.